

Zeitschrift: Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 34 (2013)

Artikel: Zur Persistenz und Informalität von Räumen der Grenze : theoretisch-konzeptionelle Überlegungen und empirische Befunde

Autor: Wille, Christian

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1077920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Persistenz und Informalität von Räumen der Grenze

Theoretisch-konzeptionelle Überlegungen und empirische Befunde

Christian Wille

Mobilität und Internationalisierung sind zentrale Merkmale des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Besonders die Arbeitswelt hat eine tiefgreifende Internationalisierung erfahren, wodurch sich Ausmass und Dynamik von grenzüberschreitenden Migrationsprozessen verändert haben. Massgebliche Faktoren dafür sind die Internationalisierung von Wertschöpfungsketten und Leistungserstellungen, welche die räumliche Dimension von Standortentscheidungen oder Kooperationsformen relativiert haben. So wie diese Phänomene verstärkt grenzüberschreitende Wanderungs- und Austauschprozesse bewirken, gilt dies ebenso für die demographische Situation in den verschiedenen Ländern. Besonders in Mitteleuropa ergibt sich die Notwendigkeit, verstärkt erwerbsfähige Einwander/innen anzuziehen, um Wohlstand und Sozialsysteme zu stabilisieren. Ferner werden klimatische Veränderungen, die damit verbundenen Ressourcenknappheiten und kriegerischen Auseinandersetzungen in Zukunft noch stärker Migrationsströme hervorrufen. Angesichts dieser und weiterer Faktoren verweist Ludger Pries auf die zunehmende Transnationalisierung der sozialen Lebenswelten und damit auf die wachsende Verdichtung von Beziehungen «durch soziale Praktiken, Symbolsysteme und Artefakte zu neuen transnationalen Sozialräumen, die sich über mehrere Plätze in unterschiedlichen nationalen Gesellschaften aufspannen».¹

Die genannten Punkte werden zumeist unter den Stichworten *Mobilität* und *Globalisierung* diskutiert und haben zwei unterschiedliche Sichtweisen auf die räumliche Dimension des Sozialen geprägt. Zum einen die besonders in den 1990er Jahren populär gewordene Enträumlichungsthese, die von einem Verschwinden des Raums ausgeht.² Demgegenüber proklamiert die Verräumlichungsthese eine Wiederkehr des Raums. Beide Positionen nehmen die verbesserten Transport- und Kommunikationstechnologien zur Kenntnis, die gesellschaftliche Veränderungen zur Konsequenz haben und die Kategorie *Raum* erneut auf die wissenschaftliche Agenda gesetzt haben. Markus Schroer unterstreicht, dass sich beide Positionen nicht aus-

1 Ludger Pries, *Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010, S. 127.

2 Vgl. z. B. Immanuel Wallerstein, *Geopolitics and Geoculture. Essays on the Changing World-System*, Cambridge: Cambridge University Press, 1991; John W. Meyer, *Weltkultur. Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2005.

schliessen, sondern dass sie jeweils (implizit) auf verschiedene Raumbegriffe rekurrieren. Denn während der ökonomische Diskurs von einer zunehmenden Bedeutungslosigkeit von (Staats-)Grenzen und physisch-territorialen Räumen ausgeht, führt der kultur- und sozialwissenschaftliche Diskurs die Kommunikations- und Transporttechnologien in den Blick, um das Verschieben, Aufstapeln und Emergieren von sozialen, virtuellen oder relationalen Räumen und Grenzen zu legitimieren.³

Dieser Beitrag greift die Internationalisierungstendenz der Arbeitswelt auf und verknüpft sie mit den genannten Positionen. Eine *Enträumlichung* ist im Folgenden dort zu sehen, wo Grenzgänger/innen im Gebiet der Grossregion unter dem Aspekt der physischen Mobilität und mühelosen Überwindung von Staatsgrenzen betrachtet werden. Dabei sind unter Grenzgänger/innen solche Arbeitnehmer/innen und Selbständige zu verstehen, die in einem EU-Mitgliedsstaat arbeiten und in einem anderen wohnen, in den sie in der Regel täglich – jedoch mindestens einmal wöchentlich – zurückkehren.⁴ Beim Grenzgängerwesen handelt es sich demnach um eine zirkuläre Mobilitätsform, die das Überschreiten einer Staatsgrenze einschliesst. Der jüngste EU-Grenzgängerbericht⁵ zeigt, dass sich das Grenzgängerwesen in Europa auf einzelne Grenzregionen beschränkt und insgesamt von nur geringer Bedeutung ist. Denn in den Jahren 2006/07 arbeiteten lediglich 0,5 Prozent der Beschäftigten in der EU 27 als Grenzgänger/innen. Jedoch entfallen über ein Viertel der grenzüberschreitenden Pendler/innen der EU 27 auf die Grossregion SaarLorLux, womit sie – nach der Schweiz – das grösste Grenzgängeraufkommen in Europa aufweist.

Eine *Verräumlichung* zeichnet sich dort ab, wo Grenzgänger/innen über die Praxis des täglichen Pendelns grenzüberschreitende Lebenswelten aufspannen. Diese zu nationalen Grenzen querliegenden *Räume der Grenze* werden in diesem Beitrag aus unterschiedlicher Perspektive analysiert: Zunächst wird hinterfragt, wie die auf sozialen Praktiken basierenden Verräumlichungen theoretisch zu fassen sind, wofür Überlegungen der Sozialgeographie und Kulturosoziologie zusammenzuführen sind. In einem zweiten Schritt wird anhand ausgewählter Ergebnisse einer eigenen Untersuchung auf die empirische Beschaffenheit von *Räumen der Grenze* eingegangen.

3 Vgl. Markus Schroer, «Bringing space back in – zur Relevanz des Raums als soziologische Kategorie», in: *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, hrsg. von Jörg Döring und Tristan Thielmann, Bielefeld: transcript-Verlag, 2008, S. 132.

4 Vgl. Verordnung (EWG) Nr. 1408/71 des Rates vom 14. Juni 1971 über die Anwendung der Systeme der sozialen Sicherheit auf Arbeitnehmer und Selbständige sowie deren Familienangehörige, die innerhalb der Gemeinschaft zu- und abwandern. In: *Amtsblatt L* 149, 5. Juli 1971.

5 Vgl. European Commission, *Scientific Report of the Mobility of Cross-Border Workers within the EU-27/EEA/EFTA Countries (Directorate General for Employment, Social Affairs and Equal Opportunities)*, Luxembourg 2009.

*Zum Modell Räume der Grenze*⁶

Für eine kulturwissenschaftliche Beschreibung und Analyse von Staatsgrenzen überschreitenden Verräumlichungen im Allgemeinen und im Kontext des Grenzgängerwesens im Besonderen wird zunächst das Modell *Räume der Grenze* entwickelt. Es bildet einen heuristischen Rahmen für Such- und Rekonstruktionsstrategien bzw. Herangehensweisen im Umgang mit empirischem Material. Das Modell basiert auf zwei konvergenten Theorieentwicklungen, die sich in der Aufwertung von Sinn- und Bedeutungswelten sowie von Materialität im Rahmen des *cultural* und *spatial turn*⁷ widerspiegeln.

Den Ausgangspunkt bilden raumtheoretische Überlegungen.⁸ Wird Raum zunächst in *absolut-substantialistischer Manier* als ein *real* existierendes Element der physisch-materiellen Welt vorausgesetzt, so impliziert dies einerseits eine Raumvorstellung im Sinne der Erdoberfläche, die anhand wahrnehmbarer Charakteristika bestimmt werden kann. Andererseits verweist die Container-Metapher auf eine dreidimensionale Ausdehnung einer ontologischen Struktur, in der Artefakte und Subjekte vorkommen. Dieser Raumbegriff wird zumeist dann bemüht, wenn Kategorien wie Kulturen, Gesellschaften oder Nationen als kongruente Einheiten gedacht werden. Die Denkfigur des absoluten Nationalcontainers ist für die Fragestellung dieses Beitrags jedoch nur im Sinne der Enträumlichung brauchbar, unterlaufen Grenzgänger/innen doch die Vorstellung der hier endenden und dort beginnenden Super-Container. Grenzgänger/innen treten so lediglich als Transgressionen vorgängig gesetzter Kategorien in Erscheinung, womit ihnen eine eigene Identität entzogen wird.

Ein erstes Einfallstor für das Grenzgängerwesen bildet das *relational-konstruktivistische Raumkonzept*, das auf die Eigenschaften der physisch-materiellen Welt abstellt. Es rückt ein relationales Verständnis in den Blick, nach dem sich Raum aus den Lagestrukturen von physisch-materiellen Elementen ableitet. Damit verliert Raum seinen ontologischen Charakter und fungiert nunmehr als Beschreibungsmodus für die Lagebeziehungen zwischen Subjekten und Artefakten. Dieser Zugang, der sich zunächst in deskriptiven Aspekten der Verräumlichung erschöpft, ermöglicht noch keine Aussagen über die Qualitäten von räumlichen Verhältnissen. Diese können über die subjektive Wahrnehmung von Lagestrukturen be-

6 Vgl. im Folgenden ausführlich Christian Wille, *Grenzgänger und Räume der Grenze. Raumkonstruktionen in der Großregion SaarLorLux*, Frankfurt a.M.: Peter Lang, 2012.

7 Vgl. weiterführend: Doris Bachmann-Medick, *Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Hamburg: Rowohlt, 2006. Und: Jörg Döring, «Spatial Turn», in: *Raum. Ein interdisziplinäres Handbuch*, hrsg. von Stephan Günzel, Stuttgart: Metzler, 2010, S. 90–99.

8 Vgl. im Folgenden z.B. Peter Weichhart, *Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2008.

stimmt werden, wobei es sich um das interpretierte Abbild von Eigenschaften der physisch-materiellen Welt handelt, in dem sich Sinnzuweisungen und -deutungen verdichten.

So wie die relationale Perspektive bereits auf den Konstruktionscharakter von Raum verweist, steht dieser weitaus konsequenter im Zentrum, wenn *Raum als sozial konstituierter* gedacht wird. Dieses Verständnis vernachlässigt *real* existierende Elemente oder die *objektiven* Eigenschaften der physisch-materiellen Welt. Es nimmt den Entstehungsprozess von Raum mit seinen materialen und sinnhaften Rückbindungen in den Blick. Raum fungiert somit nicht als ein dem Sozialen vorgängig separiertes Phänomen, sondern als eines, das sich in den Handlungsvollzügen der Subjekte entfaltet. Diese Position spricht den emergenten räumlichen Verhältnissen eine eigene Identität zu, denn wird Raum als soziale Konstitution verstanden, so muss sich der analytische Zugriff unweigerlich auf das *Raum-Machen* der Subjekte richten, das zwar dies- oder jenseitig einer Staatsgrenze, aber ohne theoretischen Widerspruch auch *auf der Grenze* stattfinden kann. So gilt es, sich empirisch den Subjekten zuzuwenden und nach dem *Wie* und *Warum* ihres grenzüberschreitenden Handelns zu fragen, um querliegende Raumfiguren zu erschliessen.

Diese Frageperspektive fordert einen Handlungsbegriff ein, der Kontingenz und Materialität des *Raum-Machens* mitdenkt. Ohne das Spektrum der Handlungsbegriffe an dieser Stelle aufrollen zu können, sei darauf hingewiesen, dass Handeln in wissensorientierten Ansätzen weitgehend als eine von zumeist starren kulturellen Schemata angeleitete und mentale Tätigkeit verstanden wird, die für stabile Handlungsrouninen und soziale Anschlussfähigkeit sorgt. Diese Sichtweise verstellt den Zugriff auf soziale Praktiken in grenzüberschreitenden Bezügen, wenn zum Beispiel erwartete Handlungsrouninen durch abweichende Praktiken irritiert oder abgelöst werden. Daher gilt es *erstens*, die als vorgängig und handlungsbestimmend angenommenen kulturellen Codes zu relativieren zugunsten des praxeologischen Moments subjektivistischen Handelns. Hörning und Reuter betonen in diesem Zusammenhang, dass sich Kultur «erst im Umgang mit Dingen und Körpern wirklich ‘dingfest’, d.h. sichtbar, aufzeigbar, nachweisbar, nachvollziehbar machen [lässt]».⁹ Diese Sichtweise rückt statt der vorgefertigten kognitiven Bedeutungsstrukturen ihren praktisch-materialen Einsatz ins Zentrum. Dieses *doing culture* relativiert den anleitenden Charakter von Kultur und betont das praktische Wissen der Subjekte, womit der Umstand eingefangen wird, dass kulturelle Ordnungen im Allgemeinen und in grenzüberschreitenden Bezügen im Besonderen

9 Karl H. Hörning und Julia Reuter, «Doing Culture. Kultur als Praxis», in: *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, hrsg. von Karl H. Hörning und Julia Reuter, Bielefeld: transcript-Verlag, 2004, S. 12.

nicht *ordentlich* praktiziert werden. Daneben rückt die Praxisprämisse *zweitens* die Körperlichkeit und Materialität von sozialen Praktiken in den Blick, was raumtheoretische Anschlüsse ermöglicht, denn so wie im *Raum-Machen* die Verräumlichungen über die subjektgebundenen Relationierungen von physisch-materiellen Elementen entstehen, sind es im *doing culture* die kontingenten und sinnhaften Auseinandersetzungen mit Subjekten und Artefakten, die Räume der Grenze als Resultanten grenzüberschreitender Praktiken profilieren.

Analytische Kategorien

Die vorgenommene Verschneidung eines handlungstheoretisch orientierten Raumbegriffs mit einem praxeologischen Handlungsverständnis bildet den Ausgangspunkt für das Modell Räume der Grenze. Es fokussiert auf die sozialen Praktiken der Subjekte, worunter keine Einzelhandlungen zu verstehen sind, sondern jeweils ein Konglomerat von verschiedenen Aktivitäten, die durch praktisches Wissen zusammengehalten werden. Soziale Praktiken sind durch materiale und sinnhafte Rückbindungen gekennzeichnet, die empirische Zugriffe auf Räume der Grenze ermöglichen. So sind die körperlichen Ausführungen von Praktiken und die daran beteiligten Subjekte und Artefakte – als physisch-materiale Bedingungen – konstitutiv für die formale Verfasstheit von Räumen der Grenze. Werden soziale Praktiken demnach unter dem Aspekt ihrer Materialisierungen betrachtet, ermöglicht dies deskriptive Aussagen über die jeweils beteiligten Subjekte und Artefakte sowie über ihre Relationierungen.

Ergänzend dazu eröffnet die sinnhafte Dimension von Praktiken einen Zugang zu den Subjektivierungen von Räumen der Grenze. Sie beziehen sich auf die Sinnzuschreibungen und -deutungen, die auf das praktische Wissen der Subjekte verweisen. Die sinnhafte Dimension mit ihrem Interesse an der Rekonstruktion von kulturellem Sinn bezieht sich sowohl auf den reproduktiven als auch auf den transformativen Charakter von sozialen Praktiken. Reproduktive Praktiken werden weitgehend von sozial-strukturellen Bedingungen gerahmt, zu denen politische, ökonomische, soziale und kulturelle Aspekte zählen. Diese wirken jedoch nicht determinierend auf Praktiken, sondern ermöglichend, und sie werden vom Subjekt *in situ* zum Teil neu verhandelt und praxislogisch in Anschlag gebracht. Damit werden sich begegnende kulturelle Wissensbestände angesprochen, die in grenzüberschreitenden Bezügen zersplittern, sich kreativ mischen und wiederum zu Routinen verstetigen können. Dieser transformative Prozess ist an das praktische Wissen der Subjekte gekoppelt, das ein Know-how bereitstellt im Sinne von ermöglichenden kulturellen Sinn- und Bedeutungssystemen: «[Sie] sind analysierbar als Wissensordnungen, welche in den Praktiken zum Einsatz kommen, [...] in Form von

Subjektivierungen interiorisiert und in Auseinandersetzung mit Artefaktesystemen verwendet und modifiziert werden.»¹⁰ Dazu zählen unter anderem interpretative Fertigkeiten, die das Subjekt befähigen, auch unter Kontingenzbedingungen sinnstiftende Zuschreibungen und Deutungen zu realisieren. Damit erhält das Kontingenzmoment einen theoretischen Platz im Modell Räume der Grenze, wobei die soziale Anschlussfähigkeit von sozialen Praktiken – angesichts ihrer Körperlichkeit und der damit verbundenen Performativität – gewährleistet bleibt.

Festzuhalten ist, dass das Modell Räume der Grenze einen Analyserahmen für die subjektzentrierte kulturwissenschaftliche Raumforschung bietet. Es bezieht sich auf territorial dezentrierte Sozialzusammenhänge, die sich im Zuge von multilokalen Praktiken aufspannen, und auf die dahinterliegenden kulturellen und räumlichen Logiken der Subjekte. Es wendet sich ab von statischen kulturellen Wissensordnungen und absolut-substantialistischen Behälterräumen zugunsten der tatsächlichen sozialen und räumlich-materialen Lebenswelten. Diese werden in einem sozialgeographischen Zugriff auf Basis eines praxeologischen Handlungsverständnisses erschlossen, womit Aussagen über Räume der Grenze immer nur Aussagen über ihre Konstitutionsprozesse sein können. Raum fungiert hier somit als Konstrukt zur Ausleuchtung der gelebten und vielschichtigen Wirklichkeiten von multilokal verstrickten Subjekten. Zu den operativen Analysekatoren zählen soziale Praktiken, praktisches Wissen, sozial-strukturelle und physisch-materielle Bedingungen, die nicht ausserhalb des Subjekts existieren, sondern jeweils im praktischen Vollzug.

Merkmale von Räumen der Grenze

Das vorgestellte Modell wird im Weiteren auf eine multilokale Mobilitätsform in der Grossregion SaarLorLux bezogen. Dafür wird zunächst das Untersuchungsgebiet, die Situation der dort beschäftigten Pendler/innen vorgestellt, gefolgt von Konstruktionsprozessen von Räumen der Grenze auf Grundlage einer eigenen Studie¹¹. Zur Grossregion SaarLorLux zählen die deutschen Bundesländer Saarland und Rheinland-Pfalz, die französische Region Lothringen, das souveräne Grossherzogtum Luxemburg und die südbelgische Region Wallonien mit ihren Sprachgemeinschaften. Die politisch-institutionelle Zusammenarbeit dieser Gebiete entwickelte sich in den 1960er Jahren im Kontext einer Krise. Damals waren ähnliche wirtschaftliche Bedingungen in allen Teilgebieten vorzufinden, und sie waren mit-

10 Andreas Reckwitz, «Auf dem Weg zu einer kultursoziologischen Analytik zwischen Praxeologie und Poststrukturalismus», in: *Kultursoziologie. Paradigmen – Methoden – Fragestellungen*, hrsg. von Monika Wohlrab-Sahr, Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010, S. 194.

11 Vgl. Wille, Grenzgänger.

einander verbunden durch die Schwierigkeiten im Zuge des Untergangs von Kohle und Stahl. So basieren die Ursprünge der Zusammenarbeit auf gemeinsamen wirtschaftlichen Problemen; heute bildet die Grossregion eine politisch-institutionelle *Realität* in nahezu allen Gesellschaftsbereichen.¹²

Daneben gewinnt die lebensweltliche *Realität* der Grossregion an Bedeutung, womit die grenzüberschreitenden sozialen Praktiken der 11,4 Millionen Einwohner/innen des Vierländerecks angesprochen werden. Solche Praktiken lassen sich im Kontext der grenzüberschreitenden Wohnmigration¹³ sowie grenzüberschreitenden Konsument/innen- und Arbeitnehmer/innenströme ausmachen. Durch letztgenannte Grenzgängerbewegungen sind die genannten Teilgebiete eng miteinander verflochten. Auch im Jahr 2011 zählte der Raum an Saar, Mosel und Maas – trotz der jüngsten Krise – mit 213 386 Grenzgänger/innen wieder mehr Pendler/innen als die Jahre zuvor. Sie verteilen sich auf verschiedene Stromrichtungen, wobei Lothringen als Wohnregion und Luxemburg als Arbeitsregion eine besondere Rolle spielen.¹⁴

Mit insgesamt 101 211 Grenzgänger/innen (2011) wohnen mehr als die Hälfte der Pendler/innen in der Grossregion in *Lothringen*, von denen drei Viertel in Luxemburg, ein Fünftel in Deutschland und 5,5 Prozent in Belgien arbeiten. Rückblickend sind zwei Aspekte bemerkenswert: Zum einen das vergleichsweise hohe quantitative Gewicht der lothringischen Auspendler/innen, zum anderen ihr über Jahrzehnte hinweg kontinuierlicher Anstieg, denn zwischen 1968 und 1975 wuchs die Zahl der Grenzgänger/innen durch den Abbau von Arbeitsplätzen in den damaligen lothringischen Schlüsselbranchen um 11 000 Personen an. Zwischen 1975 und 1982 entwickelten sich die lothringischen Auspendlerzahlen durch Entlassungswellen an den Arbeitsorten nur moderat. Von 1982 bis 1990 zog die Zahl der Grenzgänger/innen aus Lothringen wieder an, insbesondere in Richtung Luxemburg durch den Aufschwung im Dienstleistungssektor. Zwischen 1990 und 2004 erhöhte sich die lothringische Auspendlerzahl um das Zweieinhalbfache, so dass bereits seit Anfang der 1990er Jahre mehr Lothringer nach Luxemburg pendeln als nach Deutschland.

Luxemburg hingegen ist der grösste Arbeitgeber für die Grenzgänger/innen in der Grossregion. Die Hälfte der dort 155 366 einpendelnden Personen (2011)

12 Vgl. weiterführend: Bernd Groß, Christian Wille et al., *SaarLorLux von A bis Z. Wegweiser für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in der Großregion*, Baden-Baden: Nomos, 2006.

13 Vgl. Christian Wille, «Atypische Grenzgänger in der Großregion», in: *Atlas der Großregion*, hrsg. von Malte Helfer und Michel Pauly, Luxemburg: Universität Luxemburg, 2011, <http://geo.uni.lu/joomla>.

14 Vgl. im Folgenden: Christian Wille, «Grenzgängerbeschäftigung in der Großregion», in: *Die Arbeitsmarktsituation in der Großregion*, hrsg. von der Interregionalen Arbeitsmarktbeobachtungsstelle, Saarbrücken, 2012, i.E.

kommt aus Frankreich und ca. jeweils ein Viertel aus Belgien und Deutschland. Das spürbare Anwachsen des Grenzgängeraufkommens begann Mitte der 1980er Jahre. Damals setzte der Boom im Finanzsektor ein, und Belgier, die bis dahin die grösste Gruppe der Grenzgänger/innen stellten, wurden 1987 von den Franzosen überholt. Die anhaltende Nachfrage nach qualifizierten Beschäftigten in der Finanzbranche und in den unternehmensnahen Dienstleistungen begünstigte in den Folgejahren die Entwicklung des Grenzgängerwesens. So stieg die Zahl der in Luxemburg beschäftigten Pendler/innen aus den Nachbarregionen in den letzten zwanzig Jahren von 24 300 (1988) um mehr als das Sechsfache. Franzosen stellen bis heute die meisten Grenzgänger/innen, und ihre Zahl hat sich seit 1990 mehr als vervierfacht. Auch bei den deutschen und belgischen Einpendler/innen zeigt seit den 1990er Jahren ein konvergierender Aufwärtstrend. Vor dem Hintergrund der vorgestellten und bis 1900 rekonstruierbaren grenzüberschreitenden Pendelbewegungen werden im Folgenden *Persistenz* und *Informalität* als zwei Merkmale von Räumen der Grenze vorgestellt.

Persistenz

Mit Persistenz wird eine gewisse Stabilität und Dauerhaftigkeit von Räumen der Grenze bezeichnet, die anhand von Befragungsergebnissen bei Grenzgänger/innen in den Bereichen Motivstrukturen, Familie sowie Lebens- und Erwerbsprojekte illustriert werden kann. Die Motive von Grenzgänger/innen – als eine Form der Sinnzuschreibung für die Praktik des grenzüberschreitenden Pendelns – sind vielfältig. Als besonders handlungswirksam kristallisieren sich das Bestreben nach einem höheren Verdienst und der Umstand heraus, überhaupt einen Arbeitsplatz zu finden. Beide Motive sind auf Unterschiede im Bereich der sozial-strukturellen Bedingungen zwischen den Arbeits- und Wohnregionen der Grenzgänger/innen zurückzuführen, denn Grenzgänger/innen können beispielsweise in Deutschland oder Luxemburg von einem höheren Einkommensniveau als in Frankreich profitieren (aufgrund niedrigerer Besteuerung, höherer Sozialleistungen usw.), gleichzeitig können sie in Frankreich günstiger wohnen und haben teilweise niedrigere Lebenshaltungskosten. Solche sozio-ökonomischen Faktoren überführen Grenzgänger/innen in einen persönlichen Vorteil, für den die grenzüberschreitende Multilokalität konstitutiv ist. Letztgenannte ermöglicht vielen Grenzgänger/innen erst, in ihrem Beruf zu arbeiten oder einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Besonders ältere Personen aus strukturschwachen Gebieten mit Industrievergangenheit, die zum Teil schon seit 25 Jahren grenzüberschreitend arbeiten, bewerten den Zugang zum benachbarten Arbeitsmarkt höher als die dortigen attraktiven Verdienstmöglichkeiten.

In diesem Zusammenhang ist innerhalb der Familien bereits eine gewisse grenzgängerische Tradition auszumachen. Gut die Hälfte der befragten Pendler gibt an, dass auch der Partner, die Geschwister und die eigenen Kinder als Grenzgänger/innen arbeiten. Historisch bedingt ist die grenzgängerische Tradition in den deutschen Bundesländern der Grossregion vergleichsweise schwach ausgeprägt, in Lothringen hingegen finden sich in den Familien überdurchschnittlich oft mehrere Grenzgänger/innen. Das familiäre Umfeld, das der Praktik des Pendelns Dauer verleiht, zählt zu den physisch-materialen Bedingungen¹⁵ von Räumen der Grenze und bildet einen wichtigen Ort des Wissenstransfers, denn so wie im Folgenden von einem Grenzgänger berichtet, ist davon auszugehen, dass im familiären Rahmen Wissen um Mobilität vermittelt wird:

Meine Schwester und ihr Freund pendeln von Belgien nach Luxemburg und mein Schwager von Belgien nach Deutschland. Das war schon in der Kindheit präsent, dass man beim Nachbarn arbeiten geht. Es war sogar besser angesehen, wenn man nach Luxemburg arbeiten ging, weil dort die Löhne und Gehälter besser sind.

Um im Weiteren auf die Zukunftspläne von Grenzgänger/innen einzugehen, wird zunächst ihre aktuelle Lebenssituation beleuchtet. Wie angedeutet, sind die Pendler – trotz teilweise hoher Mobilitätskosten – in der Regel finanziell besser gestellt als die Arbeitnehmer/innen am Wohnort. Daneben geben Grenzgänger/innen an, aufgrund der langen Fahrtstrecken und Fahrtzeiten «gestresst» zu sein und weniger Zeit zu haben für den Partner, für Familie oder private Erledigungen. Die im Pendeln angelegten raumkonstitutiven Relationierungen, die bei den Luxemburg-Pendler/innen im Schnitt 44 Kilometer bzw. 42 Minuten für eine einfache Fahrt betragen, werden besonders von Pkw-Nutzer/innen als anstrengend empfunden:

Also, es gibt Momente, da geht einem – gerade auch am Anfang oder wenn man eine Ferienzeit hinter sich hat – 'ne Stunde zwanzig Fahrtzeit tierisch auf die Nerven. Auf der anderen Seite muss ich sagen, der finanzielle Vorteil, den man durch die Fahrerei hat, der ist natürlich immens. Wenn ich jetzt mal meine Wohnung vergleiche, ich wohne auf 70m², ich bezahle etwa die Hälfte vom Luxemburger Mietpreis. Das ist ein deutlicher Unterschied, da rechnet sich auch die Fahrerei dann irgendwann.

Dieses Zitat darf als typisch für einen Grossteil der Pendler/innen gelten, die aufgrund der Fahrtzeiten und des dichten Alltagsrhythmus ihre Lebensqualität eingeschränkt sehen, die jedoch gleichzeitig den finanziellen Vorteil betonen, der aus sozio-ökonomischen Unterschieden zwischen den Arbeits- und Wohnregionen resultiert. Das materielle Argument scheint für die Praxislogik der Grenzgänger/innen massgeblich zu sein, denn darauf aufbauend streben sie eine Verstetigung

15 Je nach Erkenntnisinteresse kann das familiäre Umfeld ebenso als Teil der sozial-strukturellen Bedingungen untersucht werden.

ihrer Räume der Grenze an. Weit über die Hälfte (61 Prozent) von ihnen – insbesondere jüngere Pendler/innen – möchte noch so lange wie möglich als Grenzgänger/innen arbeiten und die Multilokalität beibehalten. Diese Zukunftsperspektive erklären die Befragten mit zwischenzeitlich eingegangenen Verpflichtungen (Elternschaft, Kredite usw.), sozialen Beziehungen am Wohnort und mit der finanziell komfortablen Lebenssituation.

Während sich bis hierher eine gewisse Persistenz von Räumen der Grenze abzeichnete, kann ihre Fragilität ebenfalls ohne Schwierigkeiten aufgezeigt werden. Wird der spezifische Einfluss von sozial-strukturellen Bedingungen ausgeblendet, so fallen Räume der Grenze oft in sich zusammen. Das zeigt sich wenig überraschend bei der Frage, wo die Grenzgänger/innen – bei gleichen Bedingungen dies- und jenseits der Staatsgrenze – vorzugsweise arbeiten würden. Unter diesen Umständen optiert über die Hälfte (56 Prozent) für die aktuelle Wohnregion aufgrund von angenommenen Zeitersparnissen und Entschleunigungen. Grenzgänger/innen, die weiterhin die aktuelle Arbeitsregion bevorzugen, begründen dies mit den dortigen besseren Karriereaussichten.

Informalität

Ein weiteres Merkmal von Räumen der Grenze, das mit empirischen Befunden illustriert werden kann, betrifft die Dimension der Informalität. Sie spiegelt sich in sozialen Praktiken wider, die einer Bottom-up-Dynamik folgen und sich in eine informelle Logik einschreiben. Dazu zählen Praktiken im Rahmen der Stellenfindung, der Vergemeinschaftung und im Umgang mit interpretativen Unbestimmtheiten. Zwei Fünftel der befragten Grenzgänger/innen geben an, ihren aktuellen Arbeitsplatz über persönliche Kontakte gefunden zu haben. Dazu zählen Hinweise von Freunden, Bekannten und Familienmitgliedern, die bereits als Grenzgänger/innen arbeiten oder gearbeitet haben. Dieser Befund unterstreicht die Rolle von sozialen Netzwerken – als Teil von sozial-strukturellen Bedingungen¹⁶ – für den Transfer von Mobilitätswissen. Die informelle Logik solcher Netzwerke, die ab einer bestimmten kritischen Masse ihre Wirkung entfaltet, nutzen Unternehmen zur Einstellung von Arbeitskräften. So berichtet der Direktor eines Luxemburger Pflegeheims:

Wir haben damit [Rekrutierung von qualifiziertem Personal] kein Problem. Ich finde, Deutsche sind da sehr schlau. Die haben da so eine Mund-zu-Mund-Propaganda. Wenn man einen neuen Mitarbeiter einstellen möchte, dann sollte man den Deutschen, die im Haus arbeiten, das mitteilen, und ich habe selten erlebt, dass es mehr als zwei oder drei

16 Je nach Erkenntnisinteresse können soziale Netzwerke ebenso als Teil von physisch-materiellen Bedingungen untersucht werden.

Tage gedauert hat, und die Leute kamen zu mir und sagten: Ich kenne hier einen, ich kenne dort einen, der wäre interessiert ... da haben wir wirklich kein Problem. [...] Leitungspersonal finden wir auf diese Art und Weise nicht, aber für Mitarbeiter mit normaler Qualifikation geht das so sehr gut.

Wenn auch stärker formalisiert als lose soziale Netzwerke, lassen sich ebenso Grenzgängervereine als eine von Informalität geprägte Vergemeinschaftungspraxis qualifizieren. Grenzgängervereine zählen zu den sozial-strukturellen Bedingungen von Räumen der Grenze und repräsentieren einen spezifischen Soziabilitätsort der Pendler/innen. Sie sind besonders in Frankreich verbreitet und stellen Organisationen zur Selbsthilfe dar, die von Grenzgängern ins Leben gerufen wurden.¹⁷ Erste Formen dieser Interessensvertretung entstanden in der Grossregion vor ca. vierzig Jahren, als die Belange der Grenzgänger/innen nur sporadisch von der europäischen Sozialgesetzgebung berücksichtigt wurden und die nationalen Gewerkschaften noch wenig für die Pendler/innen ausrichten konnten. Viele Grenzgängervereine existieren daher bereits seit Jahrzehnten, wie beispielsweise das *Comité de Défense des travailleurs frontaliers de la Moselle*, das 1977 gegründet wurde und heute 8000 Mitglieder zählt. Obwohl innerhalb einiger grosser nationalen Gewerkschaften *sections* eingerichtet wurden, die für Grenzgängerfragen zuständig sind, werden Grenzgängervereine nach wie vor gegründet.

Eine weitere Vergemeinschaftungspraktik, die stärker von Informalität gekennzeichnet ist, ermöglichen bestimmte Internetforen und -portale für grenzüberschreitende Pendler/innen. Mittels dieser Infrastrukturen können sich Grenzgänger/innen über Aspekte von Räumen der Grenze austauschen, wie etwa über Fragen der Besteuerung, Rente, Mehrsprachigkeit, Diskriminierung, des Arbeitsrechts, des Verkehrs etc. Daneben konstituieren die Forendiskussionen einen bisher wenig bearbeiteten Analysekörper zur Rekonstruktion von grenzgängerischen Praxislogiken und Mobilitätswissen. Eine der in der Grossregion bekanntesten Plattformen, www.lesfrontaliers.lu, wurde vor etwa einem Jahrzehnt von zwei französischen Grenzgängern zur informellen Vergemeinschaftung eingerichtet. Nachdem die deutsche Version, www.diegrenzgaenger.lu, folgte, zählte die Plattform nach drei Jahren bereits zu den am meisten konsultierten Webseiten in Luxemburg. Aufgrund des Erfolgs wurde sie im Jahr 2008 von einem Medienunternehmen aufgekauft und weiter professionalisiert. Auch wenn damit die Informalität dieser Vergemeinschaftungspraktik in Zweifel gezogen werden kann, repräsentiert die Plattform einen identitätsstiftenden Soziabilitätsort und wichtigen Wissensraum für Grenzgänger/innen in Luxemburg.

17 Vgl. Philippe Hamman, *Les travailleurs frontaliers en Europe. Mobilités et mobilisations transnationales*, Paris: L'Harmattan, 2005.

Unter dem Aspekt der Informalität ist weiter auf das praktische Wissen von Grenzgänger/innen einzugehen. Es wird nicht formal-explicit erworben, sondern es konstituiert (und artikuliert) sich in der Auseinandersetzung mit der physisch-materiellen Umwelt. Damit ist sozialen Praktiken ein informell-implizites Know-how inhärent, das zum Beispiel in Situationen interpretativer Unbestimmtheit wirksam wird. Solches Wissen wurde am Arbeitsplatz von Grenzgänger/innen rekonstruiert, die mit einer anderen Nationalität als der eigenen eng zusammenarbeiten. Das praktische Wissen im Umgang mit sozialer Kontingenz, das als Mobilitätswissen betrachtet werden kann, fächert sich empirisch in vier Strategien auf. Eine *Dominanzstrategie* zeichnet sich dort ab, wo Grenzgänger/innen von der Überlegenheit vertrauter und routinisierter Praktiken ausgehen. Sie setzen die vermeintlich richtigen Praktiken in der Interaktion durch und dominieren das Gegenüber. Daneben ist bei Grenzgänger/innen die Identifikation von unvertrauten und abweichenden Praktiken beim Gegenüber auszumachen, die bereitwillig übernommen werden. Diese *Assimilationsstrategie* wird zumeist aus pragmatischen Gründen gewählt, wie ein in einer Bank beschäftigter Grenzgänger erklärt:

Dass die Franzosen anders kommunizieren, war für mich neu. Ich hatte vor dieser Stelle eine Führungsverantwortung von ungefähr 25 Personen, aber das waren Deutsche und Luxemburger – also deutschsprechende Personen. Dort hatte ich einen ganz anderen Führungsstil angewandt als bei meiner jetzigen Firma. Oder umgekehrt: Ich musste meinen Führungsstil den aktuellen Gegebenheiten anpassen und einsehen, dass das, was ich vorher getan hatte, jetzt nicht unbedingt mehr so gefragt ist. Das heisst konkret, ich muss mehr dirigieren, mehr anweisen, weniger konzertieren, weniger um Meinungen fragen, sondern Meinungen vorgeben. Ich muss eine klare Linie vorgeben, da das erwartet wird. Da musste ich mich erst einmal anpassen, denn mein Führungsstil geht eher ins Demokratische rein, und ich lasse auch gerne Freiraum, wenn's denn funktioniert. Ich bevorzuge auch direkte und offene Kommunikation, das ist nur in diesem Umfeld nicht gefragt. Das ist anders.

Ein weiterer Umgang mit den beim Gegenüber identifizierten unvertrauten und abweichenden Praktiken besteht in der respektvollen Akzeptanz von Abweichung. Diese *Divergenzstrategie* beruht auf der Überzeugung der Nichtvereinbarkeit von Differenzen und auf der Fokussierung auf gemeinsam geteilten Routinen. Eine komplexere Strategie ist bei nur wenigen Grenzgänger/innen zu beobachten, die unvertraute und abweichende Praktiken beim Gegenüber identifizieren, diese als gleichrangig einstufen und mit den eigenen Praktiken intelligent verknüpfen. Diese *Synthesestrategie* zielt darauf ab, vertraute und abweichende Praktiken synergieorientiert miteinander zu kombinieren. Davon berichtet ein Personalchef in einem luxemburgischen Unternehmen:

In der Zusammenarbeit merke ich dann immer, wie die Mentalitäten aufeinanderprallen, wie man schlussendlich mit dem Personal umgeht. Das macht die Sache aber nicht schlecht, weil beide Philosophien zueinander kommen, und man setzt die dann auf unsere eigene Art und Weise zusammen. Das eine hat Vorteile und das andere auch, genauso wie beide Richtungen Nachteile haben. Wir versuchen beide Philosophien zusammen zu bringen und so einen 'luxemburgischen Weg' zu finden.

Das von Grenzgänger/innen praktisch in Anschlag gebrachte Wissen wurde idealtypisch vorgestellt; daneben sind weitere Strategien denkbar, die in der Interaktionspraxis aufgebrochen und sich wiederum zu neuem informellen Wissen verdichten können.

Kritische Schlussbetrachtung

Dieser Beitrag hat sich mit Multilokalität im Kontext des Grenzgängerwesens aus einer raumtheoretischen Perspektive auseinandergesetzt. Dabei interessierten die zu nationalen Grenzen querliegenden Verräumlichungen, die als Räume der Grenze thematisiert wurden. Sie bezeichnen Subjektpositionen mit ihren materialen und sinnhaften Rückbindungen in grenzüberschreitenden Bezügen. Einen empirischen Zugang zu Räumen der Grenze eröffneten soziale Praktiken, praktisches Wissen und ermöglichend wirkende physisch-materielle und sozial-strukturelle Bedingungen, wie sie durch das multilokal verwobene Subjekt angeeignet und manifest werden. Vor diesem Hintergrund haben sich *Persistenz* und *Informalität* als Merkmale von Räumen der Grenze herauskristallisiert, die abschliessend kritisch zu diskutieren sind.

Zunächst ist zu hinterfragen, welche empirische Reichweite die vorgestellten Merkmale besitzen, denn aufgrund der relativen Kleinräumigkeit, der Zirkularität, der Frequenz und der Motive ist im grenzüberschreitenden Pendeln bereits eine gewisse Dauerhaftigkeit und Stabilität angelegt, die als mobile Sesshaftigkeit umschrieben werden kann. Vor dem Hintergrund dieses «Sich-Einrichtens im Grenzübertritt» wird angeregt, die Merkmale *Persistenz* und *Informalität* im Kontext weiterer Räume der Grenze, wie sie etwa Saisonarbeiter/innen oder entsandte Manager/innen hervorbringen, empirisch auf den Prüfstand zu stellen. Des Weiteren wäre die synchrone Ebene zu verlassen und weiter zu fragen, welche empirische Reichweite die herausgearbeiteten Merkmale unter verschiedenen gesellschaftlichen Bedingungen beanspruchen können. Ausgehend davon, dass trotz üblicher Periodisierungen – die Multilokalität unter vormodernen Bedingungen oftmals negieren – sich Räume der Grenze «schon immer» rekonstruieren lassen, wären die Ausprägungen von *Persistenz* und *Informalität* diachron in den Blick zu nehmen. Schliesslich ist zur Diskussion zu stellen, wie die an einem spezifischen

Untersuchungsgegenstand gewonnenen Merkmale für die Mobilitätsforschung genutzt werden können. Vorgeschlagen wird, die Merkmale *Persistenz* und *Informalität* – ebenso wie *Konfliktualität*, *Ambivalenz*, *Transdifferenz* etc. – in heuristische Kategorien zu überführen und für die Analyse weiterer Räume der Grenze fruchtbar zu machen. Dies ermöglicht nicht nur einen vergleichenden Blick auf Mobilitätsformen oder – wie oben angedeutet – auf Zeitperioden. Ebenso lenkt die an inhaltlichen Kategorien orientierte Analyse den Blick verstärkt auf die Praktiken der Subjekte in ihrer Materialität und Sinnhaftigkeit, wie sie das Modell Räume der Grenze konzeptionell fasst.